

Staatsnation und Kulturnation am Beispiel Ungarns und Österreichs

Vorwort

Zunächst bedanke ich mich für die Einladung, der ich gerne gefolgt bin, zumal mich mit Fritz Tulzer eine langjährige, wenn auch nicht sehr intensive Kameradschaft verbindet. Wo wir uns bisher vor allem getroffen und auch gegenseitig unterstützt haben, das war die kritische Haltung zur Politik und zu gewissen Politikern der FPÖ.

Das Thema habe ich gewählt, weil es für mich den Schlüssel für eine allzeit gültige und damit auch aktuelle Beantwortung der Frage darstellt, was denn nun eigentlich „national“ sei. Auf das Beispiel Ungarn bin ich gestoßen, weil ich mich seit ein paar Jahren vornehmlich dort aufhalte, was mein besonderes Interesse für die Geschichte dieses Landes geweckt hat. Besonders die Zeit des österr.-ungarischen Dualismus zwischen 1867 und 1918 ist auch für die Geschichte des Dritten Lagers von großer Bedeutung. Nur wer diese Geschichte kennt, kann sich auf die jüngere Vergangenheit und Gegenwart einen Reim machen.

Das ist auch der Hauptgrund, warum ich das Buch „National und Liberal“ geschrieben habe, das auf dem Manuskript von Referaten aufbaut, die ich zwischen 2003 und 2005 für meine Bundesbrüder gehalten habe. Vieles von dem, was ich hier und heute sagen werde, steht auch in diesem Buch. Insbesondere ist für das gegenständliche Thema der Beitrag „Die Österreichische Nation“ von Belang, den mein Linzer Bb. Dr. Walter Kristanz verfasst hat, der – gerade 49jährig – im Jahr 2004 binnen weniger Wochen von einem bösartigen Krebsleiden dahingerafft worden ist.

1. Einstieg in das Thema

Unlängst wurde in der Zeitschrift der Deutschen Sängerschaft die Frage aufgeworfen, ob Franz Liszt Ungar oder Deutscher war. Diese Frage trifft ins Zentrum des hier abzuhandelnden Themas und bietet daher einen sehr guten Einstieg.

Auf einen Aufsatz über Franz Liszt antwortete ein Münchner Sängerschafter mit dem folgenden Le-
serbrief:

Franz Liszt wurde nicht in Eisenstadt, sondern in Raiding... geboren. ... Seine Muttersprache war Deutsch, denn sein Geburtsort Raiding lag im deutsch besiedelten Westungarn, dem heute zu Österreich gehörenden Burgenland. Wenn er sich selbst als Ungarn bezeichnete, so meinte er damit, ein Untertan des Königreichs Ungarns zu sein und sich der Stephanskrone verbunden zu fühlen. Diese trug damals bekanntlich ein Habsburger, der zugleich Herrscher Österreichs war. Seiner Volkszugehörigkeit nach, d. h. aufgrund seiner Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft, war Liszt ohne jeden Zweifel ein Deutscher. Ich war ja auch immer ein Deutscher, obwohl ich tschechoslowakischer Staatsbürger war und mich heute noch dazu bekenne, ein „Böhme“ zu sein.

Auf diesen Leserbrief antwortete der Schriftleiter der besagten Zeitschrift, ein Hamburger Sängerschafter, mit der folgenden redaktionellen Anmerkung:

Interessant ist, wie verschiedenartig der Begriff „Deutscher“ betrachtet wird. Nach allgemeiner Sprachauffassung in Deutschland ist ein Deutscher nur eine Person, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Über die Sprachfähigkeit sagt dieser Rechtszustand nichts aus. ... Ich persönlich, der junge Verfasser des Aufsatzes (über Liszt in der letzten DS-Zeitung) und der Brockhaus sehen Liszt ...

als Ungarn an. Wer zur deutschen Sprachgemeinschaft gehört, ist nach deutscher Meinung noch lange nicht Deutscher. Alleine von der Muttersprache auf die Eigenschaft als Deutscher zu schließen, würden sich die Schweizer, Österreicher, Luxemburger, Belgier oder Lothringer, die Deutsch als Muttersprache haben, vermutlich verbitten.

Diese Aussagen des Hamburger Kommilitonen haben nun wieder mich zu folgender Stellungnahme in den „Barden-Blättern“, der Zeitschrift meines Bundes, veranlasst:

Ich denke, dass wir dem Schriftleiter der DS-Zeitung Reimer Götsch ... für diese redaktionelle Anmerkung sehr dankbar sein müssen. Wenn wir „Barden“ uns nämlich bisher noch nicht ganz sicher waren, warum wir eigentlich aus der DS ausgetreten sind – nun können wir uns sicher sein. Wenn „nach deutscher Meinung“ heißt „nach DS-Meinung“, dann haben wir in einer „Deutschen Sängerschaft“ nämlich wirklich nichts verloren, **einerseits, weil wir als Österreicher nach DS-Definition nicht dazugehören, und zweitens, weil diese Interpretation von Deutschtum einen offenen Widerspruch zu unserer Geschichte und zu unserem nationalen Selbstverständnis darstellt.**

Ich befürchte, dass die Meinung, Schweizer, Österreicher, Luxemburger, Belgier und Lothringer würden es sich verbitten, als Deutsche bezeichnet zu werden, auf das nach 1945 vor allem in Deutschland gepflegte Bild vom „hässlichen Deutschen“ zurückgeht, mit dem natürlich kein anständiger Mensch verwandt sein will. Der franz. Philosoph André Glucksmann meinte zu diesem Phänomen: *„Die Enttüllung der Hitler-Verbrechen scheint die deutsche Intelligenz ad infinitum strahlenverseucht zu haben.“* Und der ebenfalls nicht den rechtsextremen Kreisen zurechenbare Schauspieler Tobias Moretti sagte unlängst zu diesem Thema: *„Die Deutschen und Österreicher sind noch immer wie Kinder, die kein Zuhause und keine Eltern haben und sich mangels unbeschwertem Selbstbewusstseins dauernd für irgend etwas entschuldigen. ... Ohne nationale Identität sind wir nicht mehr als Beliebigkeitsmenschen, dauerbuckelnde Opportunisten, die ihre eigene Wertelosigkeit für liberal halten.“*

Ich konzidiere gerne, dass die romantisch-schwärmerische Deutschtümelei, die dem Entstehen eines deutschen Nationalbewusstseins Pate gestanden hat, von Anfang an ungesund war und später, von Hitler missbraucht, in den Abgrund geführt hat. Das Gegenteil ist aber ebenso pathologisch. Wie können Volk und Staat im Herzen Europas ohne ein gesundes Selbstbewusstsein mit Franzosen und Engländern eine gleichberechtigte Partnerschaft pflegen, wenn sich die einen nach wie vor für die Grande Nation halten und die anderen nach wie vor unverblümt ihren Wahlspruch „Right or wrong, my country!“ ausleben?

Um nun endlich zur Lösung des Rätsels um Liszts nationale Identität zu kommen: Zwar unterscheiden auch Engländer und Franzosen zwischen Staats- und Kulturnation, wofür schon Begriffe wie „Anglo-Amerikaner“ oder „Franko-Kanadier“ Zeugnis ablegen, doch bestand in Westeuropa immer schon eine weitgehende Deckungsgleichheit. Nicht so in Mittel- und Osteuropa, vor allem aufgrund der dort vorherrschenden ethnienübergreifenden Machtstrukturen. Das spielte, solange der Staat auf das Leben der in ihm lebenden Menschen wenig Einfluss nahm, auch keine große Rolle. Was hatte ein Staatsbürger denn von „seinem“ Herrscher schon zu erwarten? Jedenfalls keine Kinderbeihilfe, kein Arbeitslosengeld und keine Pensionsvorsorge. Auch die Straßen wurden nicht für ihn gebaut, sondern für Kaufleute und militärische Zwecke. Der Untertan konnte sich also höchstens Schutz vor dem äußeren Feind und dem inneren Rechtsbrecher erhoffen, und dafür musste er Steuer zahlen und Kriegsdienst leisten.

In diesem Umfeld spielte daher die volkliche Zusammengehörigkeit - gleiche Herkunft, gleiche Sprache, gleiche Sitten - eine wesentlich größere Rolle als die staatliche. Der mittel- und osteuropäische Nationsbegriff ist somit vornehmlich auf die Volkszugehörigkeit bezogen und nicht auf die Staatszugehörigkeit.

Ungarn ist von dieser Regel allerdings eine hervorstechende Ausnahme, wie in Paul Lendvais äußerst lesenswertem Buch „Die Ungarn“ expliziert wird. Ungarn, das sind „die Länder der Stephanskronen“, und dieser Begriff hatte anscheinend ein Jahrtausend lang eine geradezu magische Bedeutung.

Dabei ging es gerade in diesem Reich mehr als sonstwo in Europa „drunter und drüber“. In den Ländern der Stephanskronen hatten die Magyaren, die als Reitervolk in Europa einfielen und nach 955 zwischen Donau und Theiss sesshaft wurden, bis zuletzt keine Mehrheit. Die erste Rede in magyarischer Sprache hielt im ungarischen Reichstag Graf Széchenyi kurz vor der 1848er Revolution. Vorher war Latein die Staatssprache. Außer von Magyaren wurde Ungarn hauptsächlich von Deutschösterreichern, Kroaten, Serben, Donauschwaben, Rumänen, Siebenbürger Sachsen, Ukrainern, Slowaken und Zipserdeutschen bewohnt, büßte daher auch nach dem (Nationalstaaten schaffenden) Trianon-Vertrag von 1919 zwei Drittel seines Staatsgebietes ein.

Nach dem Aussterben der magyarischen Arpaden wechselten einander als Herrscherhäuser die Anjou, die Luxemburger und die Jagiellonen ab, ehe die Habsburger das Land übernahmen. Allerdings war es dann zweihundert Jahre lang dreigeteilt in einen habsburgischen, einen türkischen und einen siebenbürgischen Herrschaftsbereich, bis Prinz Eugen die Türken vertrieb. Nach der Türkenzeit wurden von den ungarischen Magnaten hunderttausende Deutsche („Donauschwaben“) ins Land geholt, um die weitgehend zerstörte bäuerliche Infrastruktur wieder aufzubauen.

Ein Ungar war bis 1919 ein Untertan der Stephanskronen, also Angehöriger einer Staatsnation, und daneben war der Ungar als Angehöriger einer Kulturnation Magyare, Kroat, Serbe, Rumäne, Ukrainer, Slowake oder Deutscher. Franz Liszt war in diesem Sinn also einerseits Ungar und andererseits Deutscher; der ungarischen Sprache war er jedenfalls nicht mächtig.

Mit dieser ausführlichen Beantwortung der Frage, ob Franz Liszt Ungar oder Deutscher war, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Unterscheidung zwischen Kultur- und Staatsnation für ein sauberes Argumentieren unerlässlich ist und mit nationalem Chauvinismus gar nichts zu tun hat. Dieser kann nämlich durchaus auch auf die Staatsnation bezogen sein, wie z. B. in den USA. Im modernen Versorgungsstaat stiftet die Staatsnation zwar wesentlich mehr Identität als früher, wird im Vergleich zur Kulturnation aber immer oberflächlich bleiben.

2. Der Nationsbegriff

Mit dem Nationsbegriff wurden in der Geschichte schon die verschiedensten Inhalte verbunden und auch in vielen historischen Abhandlungen wird mit diesem Begriff sehr undifferenziert umgegangen. So wird zum Beispiel in dem während der Französischen Revolution entstandenen Buch „Was ist der dritte Stand?“ (von Sièyes) das Bürgertum über Staatsgrenzen hinweg als Nation bezeichnet, wiewohl in Frankreich doch die Gleichsetzung von Nation und Staatsvolk immer vorherrschend war. Im deutschen Sprachraum entstand hingegen im Übergang von der Klassik zur Romantik unter dem Einfluss von Herder, Arndt und Fichte ein volkhaft-kultureller, vom Staatsgedanken unabhängiger Nationsbegriff. Als Mathematiker, für den alles nur eine Frage der Definition ist, halte ich es für müßig, darüber zu streiten, welcher Nationsbegriff nun richtig und welcher falsch ist. Ich halte vielmehr, wie schon erwähnt, die erstmals vom deutschen Historiker Meinecke 1907 in seinem Buch „Weltbürgertum und Nationalstaat“ vorgenommene Unterscheidung von Staatsnation und Kulturnation für grundlegend. Als Kennzeichen einer Staatsnation nennt Meinecke eine gemeinsame Entwicklung in Bezug auf Geschichte und Verfassung, also eine gemeinsame Staatsidee, während bei der Kulturnation der gemeinsame Kulturbesitz einschließlich der religiösen Orientierung im Vordergrund steht.

3. Die nationale Idee

Die nationale Idee ist nicht mehr und nicht weniger als die Idee vom Nationalstaat, in dem Staatsnation und Kulturnation soweit zur Deckung kommen wie das politisch machbar ist, in dem allerdings ge-

wachsene autochtone Minderheiten ein Anrecht auf eine gewisse kulturelle Autonomie besitzen. Wenn in einem Randgebiet eines Nationalstaates aber eine Bevölkerung mit der sprachlich-historisch-kulturellem Prägung des Nachbarlandes die Mehrheit bildet, wie das etwa in Südtirol der Fall ist, dann ist das ein grober Verstoß gegen die nationale Idee, und das sich daraus ergebenden Probleme sind wesentlich größer, als wenn etwa eine Kulturnation auf mehrere Staaten aufgeteilt ist. (Beispiel Deutschland-Österreich-Schweiz-Liechtenstein)

Das leuchtet sofort ein, wenn die politische Konzeption des Nationalstaates nicht auf gefühlsmäßig-romantische Beweggründe, sondern auf wissenschaftlich-rationale aufgebaut wird. So sagt einem doch schon der „gesunde Hausverstand“, dass das Zusammenleben von Menschen mit annähernd gleichem kulturellem Hintergrund weniger Probleme machen wird wie die Organisation einer multikulturellen Gesellschaft in einem Staatswesen, das noch dazu die Tendenz zeigt, immer mehr Aufgaben zu übernehmen und damit immer mehr auf das Leben der einzelnen Bürger einwirkt. Daneben rechtfertigt aber auch die Wissenschaft die Bevorzugung des Nationalstaates gegenüber der multikulturellen Gesellschaft. So finden wir etwa in dem Buch „Die Völker Europas“ von Guy Héraud aus 1967 Hinweise auf die Ethno-Psychologie und ihre Forschungsergebnisse, wonach staatsbürgerliche Gemeinschaften nur dann stabil sind, wenn die in ihnen organisierte Bevölkerung nach Herkunft, Sprache, Religion und Kultur halbwegs homogen zusammengesetzt ist. Von diesem Gesichtspunkt her ist es also kein Problem, wenn sich eine Kulturnation über mehrere Staaten erstreckt.

4. Die deutsche Freiheits- und Einigungsbewegung

Der Grund, warum die hier angesprochene Problematik in unseren Kreisen ein Thema ist, liegt daran, dass die Nationswerdung des deutschen Volkes mit der Geburtsstunde unserer Gesinnungsgemeinschaft und insbesondere der Burschenschaftsbewegung in ursächlichem Zusammenhang steht. Die deutsche Freiheits- und Einigungsbewegung wurde ausgelöst durch das Gefühl der Ohnmacht gegenüber einem zentralistisch geführten Nationalstaat, wie das napoleonische Frankreich einer war. Demgegenüber waren die Deutschen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie kein anderes Volk in Europa in feudaler Kleinstaaterei gefangen, und deswegen stand – neben den bürgerlich-liberalen Forderungen - der Einigungsgedanke natürlich im Vordergrund. Dazu hatte man ja nicht nur Frankreich, sondern auch England als Beispiel vor der Haustüre, aus dem zu erkennen war, wie effektiv sich eine geeinte – und konstitutionell verfasste – Nation in Szene setzen kann.

Für das Verständnis der Geschehnisse ist auch von Bedeutung, dass es ein deutsches Nationalbewusstsein noch in der deutschen bürgerlichen Klassik nicht gegeben hat und auch nicht erstrebenswert schien. So dichteten etwa Schiller und Goethe in den Xenien:

*„Zur Nation Euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens.
Bildet, Ihr könnt es, dafür freier als Menschen Euch aus.“*

Und in einem Brief an Eckermann schreibt Goethe 1832, offenbar in Anspielung auf eine an ihm geübte Kritik:

„Was heißt denn, ‚sein Vaterland lieben‘ und was heißt denn ‚patriotisch wirken‘? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln – was soll er denn da Besseres tun? Und wie soll er denn da patriotischer wirken?“

Ich muss sagen, dass mir dieser im Geist der Aufklärung geschriebene Text um vieles besser gefällt als die schwülstigen Texte vieler unserer Kommerslieder, und dass mir zum Beispiel Sprüche wie „*Am deutschen Wesen wird die Welt genesen*“ geradezu unerträglich sind. Sie sind überhaupt nur aus dem damals herrschenden Zeitgeist heraus verständlich und ich habe immer dafür plädiert, sie nicht allzu

wörtlich zu nehmen. Und immerhin hat sogar Friedrich Engels zu der romantischen Deutschtümelei dieser Zeit beschwichtigend bemerkt, man müsse über gewisse Übertreibungen hinwegsehen, weil sich ein deutsches Nationalbewusstsein eben nur in diesem Klima hat bilden können.

In meinem Buch, mit dem ich unter Anderem auch die schiefe Optik bezüglich der Burschenschaften zurechtrücken wollte, habe ich diese kritischen Bemerkungen weggelassen und dafür den positiven Wortmeldungen – zum Beispiel aus den Reden beim Wartburgfest – breiten Raum gegeben. Daraus geht auch hervor, dass die Forderungen im Sinne des politischen Liberalismus, wie Verfassungsstaat und Bürgerrechte, bei Gott keine geringere Rolle gespielt haben wie die Forderung nach dem großen deutschen Nationalstaat. Forderungen, die allesamt zu unterschreiben sind, die Gegenstand der Bürgerlichen Revolution von 1848 waren und die, wenn wir in Hinsicht auf die nationale Idee vom Sonderfall Österreich absehen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Zug um Zug verwirklicht worden sind. Grosso modo haben wir allen Grund, auf diesen Teil unserer Geschichte stolz zu sein und uns auf diese Tradition zu berufen.

5. Österreich und die Nation

Über die Tatsache, dass die (noch immer) überwältigende Bevölkerungsmehrheit im heutigen Österreich der deutschen Kulturnation angehört, verliere ich kein Wort. Das habe ich übrigens auch in meinem Buch so gehalten, zumal sich das aus der Schilderung der historischen Abläufe heraus ganz zwangsläufig ergibt.

Hingegen gibt es natürlich eine österr. Staatsnation und ein entsprechendes Bewusstsein, und zwar als Folge des von Hitler verwirklichten und in den Abgrund geführten großdeutschen Reiches, das heißt seit 1945. Die Erste Republik hingegen war ein Staat wider Willen, sodass zwischen 1918 und 1938 von einem Staatsbewusstsein und von einem Bekenntnis zu Österreich nicht die Rede sein kann. Vorher, und das ist ein großer Unterschied zu Ungarn, kann man davon aber auch nicht reden.

Das liegt vor allem daran, dass Österreich – im Unterschied zu Ungarn – in der Geschichte kein Territorium umreißt, sondern ein Herrscherhaus, nämlich die Habsburger. Zum Hause Österreich haben zeitweise die Niederlande, Spanien, Neapel und Sizilien gehört, ganz zu schweigen von der nördlichen Hälfte Italiens, von Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, der Bukowina, Slowenien, Bosnien-Herzogowina und eben Groß-Ungarn, die „Länder der Stephanskronen“. Als Franz II auf Druck Napoleons die römisch-deutsche Kaiserwürde zurücklegte, begründete er als Franz I. das Kaisertum Österreich, nicht das Kaiserreich Österreich.

Auch die 1867 errichtete Doppelmonarchie führte nur inoffiziell den Namen „Österreich-Ungarn“. In ihr war nur das Königreich Ungarn eine feste Größe und ein arrondiertes Gebiet. Die andere Reichshälfte hieß hingegen offiziell nur „die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ und im Beamtendeutsch „Zisleithanien“ nach dem Grenzfluss zu Ungarn hin, der Leitha. (Ungarn – das war „Transleithanien“.) Zisleithanien reichte von der Provinz Trient („Welsch-Tirol“) im Südwesten bis nach Galizien und dem Buchenland im Nordosten Ungarns. Erst während des Ersten Weltkrieges erhielt Zisleithanien offiziell den Namen „Österreich“.

Die Deutschen erreichten in Zisleithanien nie mehr als 35 Prozent Bevölkerungsanteil, bildeten allerdings den Großteil des Besitz- und Bildungsbürgertums, in dem Juden überproportional vertreten waren. Dieses deutsche und deutsch-jüdische Bürgertum übte daher, durch das Zensuswahlrecht begünstigt, einen weit über seine zahlenmäßige Stärke hinausgehenden Einfluss auf die Politik der Monarchie aus. Es waren die späten Sieger von 1848, die von 1867 bis 1878 als „Deutschliberale“ die Regierung stellten und schon aus diesem Grund konstruktiv und kaisertreu agieren mussten. Doch nagte an ihnen der Unmut, aus dem großen deutschen Nationalstaat, für den sie 1848 geblutet hatten, ausgeschlossen zu sein. Denn 1871 wurde die Reichsfrage auf „kleindeutsche“ Art gelöst und das (zweite) Deutsche Kaiserreich unter preussischer Führung gegründet, während die Deutschösterreicher immer

für eine „großdeutsche“ Lösung, also ihre eigene Mitwirkung am Deutschen Reich, eingetreten waren. Übrigens wurden die Bewohner des Deutschen Reiches hierzulande als „Reichsdeutsche“ bezeichnet, was belegt, dass man den Begriff „Deutscher“ damals selbstverständlich mit der Volkszugehörigkeit verband und nicht mit der Staatszugehörigkeit. Das hat sogar 1945 noch gegolten, als die geflüchteten Zipser, Banater und Siebenbürger Sachsen bei uns als „Volksdeutsche“ bezeichnet wurden, weil sie ihrer Volkszugehörigkeit nach Deutsche waren.

1878 kam es im Lager der Deutschliberalen und mit dem Kaiser zu einem Streit in der Frage von Bosnien-Herzogowina, das ein Teil der Deutschliberalen nicht im Reich haben wollte, um das deutsche Element in Zisleithanien nicht noch mehr zu schwächen, während Kaiser Franz Josef, der bisher nur Land verloren hatte, diesen ihm vom Berliner Kongress unter Bismarcks Leitung praktisch geschenkten Gebietszuwachs für seine Reputation dringend benötigte. In Folge wurden die Deutschliberalen von einer bunten Koalition aus Deutsch-Konservativen, vor allem Adeligen und Klerikern, sowie aus Tschechen und Polen in die Opposition gedrängt, was im Verein mit dem immer heftiger werdenden Nationalitätenstreit in der Monarchie zu einer Radikalisierung führte – und so wurden aus den Deutschliberalen die Deutschnationalen.

6. Deutschnationalismus und Antisemitismus der Schönerer-Bewegung

Bevor ich inhaltlich auf diese eingehe, möchte ich zum Namen etwas sagen. Der Begriff leitet sich davon ab, dass es sich – ebenso wie bei den Deutschliberalen – um eine politische Richtung der Deutschen im Vielvölkerstaat der Donaumonarchie handelte. Das heißt, der Name ist zeitbezogen und macht seit 1918, seit auf österr. Staatsgebiet nahezu 100 Prozent Deutschstämmige wohnen, keinen Sinn mehr. Das Sich-verbunden-Fühlen mit allen Angehörigen der deutschen Kulturnation über Staatsgrenzen hinaus und Kontinente hinweg ist, so wie in anderen Kulturkreisen auch, eine Selbstverständlichkeit, die nicht der Punze „deutschnational“ bedarf.

„Deutschnational“, das steht für die Schönerer-Bewegung, und müsste daher eigentlich „deutschnationalistisch“ heißen. Denn „national“, das ist das Bekenntnis zum Nationalstaat, das Bekenntnis zur Einheit von Staats- und Kulturnation, wofür es viele gute und rational nachvollziehbare Gründe gibt. „Nationalistisch“ ist hingegen das Dogma von einer physischen, geistigen und/oder moralischen Überlegenheit des eigenen Volkes, das ist etwas ganz Anderes und hat natürlich auch etwas mit Rassismus zu tun.

Und damit bin ich schon mitten in der von Georg Ritter von Schönerer, dem radikalsten Führer der Deutschnationalen, vertretenen Ideologie. Ihm ging es weniger um die nationale Idee, sonst hätte er mit Vehemenz für Zisleithanien die Bildung von Nationalstaaten und den Anschluss Deutschösterreichs an das Deutsche Reich gefordert, so wie die Revolutionäre von 1848 nicht nur ihre Freiheit, sondern auch die Freiheit und Unabhängigkeit der Ungarn und der Italiener gefordert haben. Schönerers Anliegen war aber die Vorherrschaft der Deutschen über die anderen Völker Zisleithaniens, und er begründete das mit dem chauvinistischen Argument, dass die Deutschen eben das „natürliche“ Herrenvolk sind.

Solche Töne konnte man zwar auch schon in der Frühzeit der national-liberalen Bewegung, etwa vom Turnvater Jahn, hören, bei Schönerer kam aber noch der Rassen-Antisemitismus dazu, eine völlig neue Form von Antisemitismus, der die Juden nicht wegen ihrer Religion, sondern wegen ihrer Rasse als minderwertig abstempelte. Wir wissen, wozu das letzten Endes geführt hat. Schönerer, der selbst mit einer Halbjüdin verheiratet war, zielte damit vor allem auf seine Gegner im liberalen deutsch-jüdischen Bürgertum, das massenweise zum Christentum konvertierte und dem er die Religion daher nicht mehr zum Vorwurf machen konnte. Diesen im übrigen zu nahezu 100 Prozent großdeutsch gesinnten Kreisen warf Schönerer vor, das Volk auszubeuten, woran wohl etwas Wahres gewesen sein wird, was die rassistische Polemik aber sicher nicht rechtfertigt.

Politisch war Schönerer damit wenig erfolgreich, und zwar einerseits wegen der gleichzeitig sich entwickelnden christlich-sozialen Partei Karl Luegers, der ebenfalls auf Antisemitismus setzte, um bei den Wiener Kleinbürgern punkten zu können und sie gegen die ebenfalls gerade gegründete Sozialdemokratie und ihren deutsch-jüdischen Führer Victor Adler aufzubringen. Vor allem war es aber Schönerers Radikalismus und sein Querulantentum, das ihn bald auch im eigenen politischen Lager, das ja im Kern ein großdeutsch-bürgerlich-liberales geblieben ist und das seit dieser Zeit auch das Dritte Lager genannt wird, zur Randfigur machte.

Aus den Korporationen und den anderen in der Tradition von 1848 verwurzelten Vereinen hatte die Schönerer-Bewegung jedoch regen Zulauf; der Arierparagraph und das Waidhofner Prinzip sind Beispiele für den von Schönerer hier hereingetragenen Antisemitismus. In mein Buch habe ich zu diesem Thema eine kleine Episode aufgenommen, die ich von einem anderen Buch („Der Liberalismus in Altösterreich“) abgeschrieben habe:

Als Hermann Bahr, Sohn eines Linzer Notars, im Wintersemester 1882/83 zum ersten Mal von Wien, wo er gerade zu studieren begonnen hatte und der Burschenschaft „Albia“ beigetreten war, nachhause kam, da überraschte er seinen Vater, der ein Vorkämpfer des Liberalismus in Oberösterreich und Streiter wider Bischof Rudigier war, mit der Nachricht: „Der Liberalismus ist aus, eine neue Zeit bricht an.“ Verständnislos fragte der alte Herr: „Was hat man in Wien aus dir gemacht?“ Der junge Burschenschafter hatte keine Erklärung parat und meinte nur: „Ja, jetzt sind wir da und alles muss anders werden.“ Freunde kamen, alte Liberale, und erzählten, dass sie von ihren Söhnen aus Wien dieselbe Nachricht erhielten. Als ein Besucher resignierend meinte, das sei eben der Wandel der Zeiten und die Jugend wolle eben stets anders glücklich sein, da widersprach der alte Notar heftig: „Der liberale Gedanke kann nicht altern, denn immer wieder die Menschheit zu verjüngen ist sein Sinn, und wenn sich diese Jugend von ihm lossagt, sagt sie sich von sich selbst los. Das ist das Unbegreifliche!“

Praktisch jede Vereinsgeschichte zeugt von den Auseinandersetzungen, die damals zwischen den alten Liberalen und der Schönerer-hörigen Jugend stattgefunden haben. Hier nimmt auch die Gegnerschaft zwischen „Nationalen“ und „Liberalen“ ihren Ausgang, die sich im Dritten Lager bis in die Gegenwart fortsetzt, obwohl heutzutage die Wenigsten über Ursache und Inhalt Bescheid wissen. Die alten Liberalen gaben sich nicht widerstandslos geschlagen, solidarisierten sich zum Beispiel mit ihren jüdischen Bundesbrüdern und Turngeschwistern, letztlich konnte sich die Jugend aber überall durchsetzen, und die Mitgliederzahlen gaben ihr Recht, wie etwa der Mitgliederstatistik des AGV, dem Vorgänger der „Ghibellinen“ und „Barden“, zu entnehmen ist. Diese Radikalisierung muss daher dem Zeitgeist entsprochen haben und ist wohl nur aus der Endzeit der Monarchie heraus verständlich.

Mein Freund O. Hofstetter, B! Markomannia Wien/Passau, hat einmal in einer Festrede beim Steyrer Turnverein gesagt, das Erbe könne man sich nicht aussuchen, wohl aber die Tradition, an die man anknüpfen will. Wenn ich das auf den Deutschnationalismus anwende, dann sage ist: Auch das ist unser Erbe, dazu soll man auch stehen, wie ich in meinem Buch einbekannt habe, väterlicherseits aus einer Schönerianer-Familie zu kommen, aber das ist nicht die Tradition, an die ich anknüpfen will!

7. Vom Ende der Monarchie bis zur Gegenwart:

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt. Zu Ende der Monarchie hatten die Parteien des Dritten Lagers, als „Deutscher Nationalverband“ zusammengefasst, im Reichsrat zwar die relative Mehrheit, konnten diese wegen dauernder Uneinigkeit aber politisch nicht nützen. Als eindeutiger Auslöser des Ersten Weltkriegs hat die Donaumonarchie „aus lauter Angst vor dem Tod Selbstmord begangen“, ein Bonmot, das leider nicht von mir stammt. Kaum mehr als zwei Wochen vor Kriegsende verkündete Karl I., seit 1916 Nachfolger von Franz-Josef als österr. Kaiser, seine Absicht, Zisleithanien in eine Konföderation von Nationalstaaten umzuwandeln. Für Transleithanien konnte er das nicht tun, weil er als ungarischer König einen Eid auf die Unteilbarkeit der „Länder der Stefanskrone“ geleistet hatte.

Schon vier Tage nach dem kaiserlichen Manifest traten die noch vor dem Krieg in den Reichsrat gewählten Vertreter der Deutschen zur „provisorischen Nationalversammlung des selbständigen deutschösterreich. Staates“ zusammen. Zum Präsidenten wurde als Vertreter des (stimmenstärksten) Deutschen Nationalverbands der langjährige Linzer Bürgermeister Karl Dinghofer gewählt. Am 3. November kapitulierte Österreich-Ungarn, am 11. November trat Karl I. von allen Staatsgeschäften zurück und am 12. November verkündete Dinghofer von der Rampe des Parlaments aus die Errichtung der Republik Deutschösterreich und den einstimmigen Beschluss der Nationalversammlung, diese möglichst rasch einem neuen Deutschen Reich anzuschließen.

Beides, der Staatsname „Deutschösterreich“ und der Anschluss, scheitern am Einspruch der Siegermächte. Die „Republik Österreich“ war somit ein Diktat der Sieger und, wie schon gesagt, gegen den Willen der hier lebenden Bevölkerung ein selbständiger Staat. Großdeutsche Bekenntnisse sind in Folge nicht nur von der Großdeutschen Volkspartei und vom Landbund, den zwei im Parlament vertretenen Parteien des Dritten Lagers, sondern auch von der Sozialdemokratie und – zumindest bis zur Errichtung der austrofaschistische Diktatur – von den Christlich-Sozialen zu hören gewesen. Aber selbst Dollfuß sprach von Österreich als dem besseren deutschen Staat und Schuschnigg verabschiedete sich von der Macht „mit einem deutschen Wort: Gott schütze Österreich!“ Anlässlich der Volksabstimmung zur Absicherung des „Anschlusses“ rief sowohl die österr. Bischofskonferenz als auch Karl Renner als führender Sozialdemokrat dazu auf, mit JA zu stimmen.

Nur 1945 war dann alles anders. Die österr. Politiker dieser Zeit verstanden es glänzend, Österreich als erstes Opfer Hitlers – und nicht als Bundesgenossen - hinzustellen, und zu diesem Zweck wurde nicht nur die Anschlusswilligkeit breitester Bevölkerungsschichten verdrängt, sondern sogar der kulturelle Zusammenhang geleugnet – bis hin zur Tilgung der Bezeichnung „Deutsch“ für den betreffenden Unterrichtsgegenstand in den Schulen. Diese durfte erst ab 1956 – nach dem Staatsvertrag - wieder verwendet werden.

Und das hat auch Symbolcharakter: Ich meine, dass niemand aus der ernst zu nehmenden politische Klasse Österreichs je in Zweifel gezogen hat oder heute in Zweifel zieht, dass Österreich in Bezug auf seine Kultur ein deutsches Land ist – nur schien es vor 1955 in Hinsicht auf die Siegermächte und nach 1955 in Hinsicht auf das sich entwickelt habende Österreich-Bewusstsein und die Deutsch-Aversion in breitesten Schichten der Bevölkerung nicht opportun, das laut zu sagen.

Eine Ausnahme machte hier nur das „nationale“ und durch die Hitler-Jahre am stärksten zerzauste Dritte Lager. Schon als Aktiver habe ich mich und andere gefragt, was denn „national“ im Nachkriegsösterreich noch bedeuten soll, wenn der Anschluss damit nicht gemeint ist, was ja immer wieder beteuert wurde. Die Alten Herren haben mich damals auf die Verleugnung des Deutschtums durch Regierung und Medien verwiesen, dem ein „nationales Bekenntnis“ entgegenzusetzen sei. Je älter ich wurde, umso weniger hat mich das befriedigt, und zwar aus zwei Gründen:

Erstens ist die Eingebundenheit Österreichs in den deutschen Kulturraum eine sich (z. B. im Fernsehen) täglich manifestierende Tatsache, die überhaupt keines „Bekenntnisses“ bedarf. (Auch die FPÖ-Programme von 1985 und 1997 folgten dieser Überlegung.)

Zweitens hat uns dieses „nationale Bekenntnis“ nur geschadet, weil es mit Erfolg immer wieder gegen uns eingesetzt wurde, und das war nicht schwer angesichts unserer gleichzeitigen Ablehnung einer „Österreichischen Nation“, die ja in den letzten 50 Jahren für mehr und mehr Menschen eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Eine saubere Argumentation und eine scharfe Trennung von Staats- und Kulturnation habe ich in den zahllosen Diskussionen der letzten Jahrzehnte immer vermisst, sodass ich annehmen muss, dass da entweder Dummheit oder Absicht dahintersteckt.

Für unser Lager war es nach 1945 natürlich schwer, mit dem lieb gewordenen Begriff „national“ etwas Sinnvolles zu verbinden. Denn die großdeutschen Träume waren ausgeträumt, die Idee von der

„Volksgemeinschaft“ – die ich grundsätzlich befürworte – sowie der nationale Chauvinismus, den ich ohnehin nicht unter „national“ gelten lasse, waren durch das Dritte Reich gründlich desavouiert. So kam das „nationale Bekenntnis“ gerade recht, hat uns aber, wie schon gesagt, mehr geschadet als genutzt. Sicher nicht „national“ ist eine wertkonservative Haltung, zu der ich mich bekenne, weil das Wort dafür nicht gemacht worden ist. Und gänzlich an der Tradition vorbei geht ein enger Österreich-Patriotismus, wie er von der derzeitigen FPÖ vermarktet wird und der im Dritten Lager bisher immer als provinziell und kleinkariert gegolten hat.

8. Gegenwart und Zukunft:

Die im letzten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts massiv gewordene Zuwanderung von Menschen mit fremden Kulturtraditionen nach Europa und insbesondere nach Österreich hat einer urtümlich nationalen Politik nun aber wieder Sinn und Inhalt gegeben. Im Verein mit dem prekären Geburtendefizit stellt das eine gar nicht ernst genug zu nehmende Bedrohung für das Deutschtum und damit natürlich auch für den Nationalstaat dar. Nach Berechnungen des Mainzer Physikers Dr. Adrian – also eines Naturwissenschaftlers und keines Soziologen – sinkt bei gleich bleibender Geburtenrate die Bevölkerungszahl in Deutschland bis 2050 von derzeit 80 Mio. auf ca. 50 Mio. ab, und Österreich folgt dieser Entwicklung im Verhältnis 1 : 10. Dann leben in deutschen Ländern auch bereits doppelt so viele Sechzigjährige wie Unter-Zwanzigjährige.

Sogar wenn diese Prognose nicht in vollem Umfang stimmt ist sie immer noch erschreckend genug, schon weil diese Entwicklung mit einer dauerhaften Wirtschaftskrise einhergeht. Denn eine abnehmende Zahl von Erwerbstätigen muss dann immer mehr Geld für Pflege und Pensionen abführen, und dieses Geld steht dann für Investitionen nicht mehr zur Verfügung. Zur Aufrechterhaltung der Wettbewerbsfähigkeit, was vor allem gegenüber China und Indien ohnehin schwer genug sein wird, wären Investitionen aber dringend erforderlich. Zudem schrumpft bei abnehmender Bevölkerung die Effizienz der Infrastruktur. Dazu kommt, dass junge Paare mit Kindern wesentlich mehr zur Inlandsnachfrage beitragen als kinderlose Paare. Bei diesen niedrigen Geburtenraten droht daher ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang bis hin zur Verelendung.

Und jetzt kommt das Entscheidende: Diesen pessimistischen Prognosen liegt ein jährlicher Ausländerzuzug von 200.000 in Deutschland – das entspricht 20.000 in Österreich – und die derzeitige Geburtenrate von 1,9 Kindern pro Migrantin (gegenüber nur 1,2 Kindern bei deutschen Frauen) zugrunde. Danach werden im Jahr 2050 jährlich nur mehr 250.000 Kinder in deutsch-deutschen Haushalten geboren gegenüber 350.000 in gemischten oder reinen Migrantenfamilien.

Was also Inhalt nationaler Politik heute sein müsste, das sollte angesichts dieser Zahlen doch völlig klar sein und böte natürlich auch genug Stoff für ein neues Referat. Mit primitiven Ausländer-raus-Parolen wird es jedenfalls nicht getan sein!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!